

Steinfurt, 26.05.2023

Handeln ist die beste Therapie gegen Ängste vor Klimaveränderungen
Abendvisite-Vortrag mit Dr. Heyng erläuterte facettenreiche Aspekte einer globalen Bedrohung

Die Angst vor dem Klimawandel ist keine Krankheit, denn sie ist real", stellt Dr. med. Matthias Heyng, Chefarzt für Psychosomatik und Psychotherapie am UKM Marienhospital Steinfurt, fest. In einer weiteren Folge der Vortragsreihe "Abendvisite", veranstaltet vom UKM Marienhospital, der Familienbildungsstätte und dem Kulturforum Steinfurt, befasste er sich mit dem Thema "Klimawandel und psychische Gesundheit." Organisationen machen sich weltweit Gedanken um dieses Thema, bringen Positionspapiere heraus und erkennen, dass nicht nur die Gesundheit des Planeten in Gefahr ist."

Die Klimakrise hat direkte und indirekte Konsequenzen, sie wirkt sich auf das soziale Leben aus und hat gesundheitliche Konsequenzen", sagt der Arzt. Der Wandel erzeugt unter anderem Stürme, Fluten und Hitzewellen, führt aber auch zu Luftverschmutzung, mangelnder Nahrungssicherheit und lässt neue Krankheitserreger in Regionen auftreten, die vorher nicht betroffen waren. Gesundheitssysteme können überlastet werden, der Klimawandel führt aber auch zu gewaltsamen Konflikten und erzwungener Migration. Psychische Erkrankungen, Infektionen, Allergien und mehr nehmen in der Folge zu.

Ein Beispiel: Die Asiatische Tigermücke, die in Deutschland früher nicht vorkam, überträgt das Dengue-Fieber, das Chikungunya-Fieber und mehr. Noch sind es Einzelfälle, doch es ist bekannt, dass auch andere Mückenarten Überträger sein können. Nachrichten wie diese führen zu Verunsicherungen und schüren Ängste.

Laut einer Meta-Studie von 2019, einer Zusammenfassung von Untersuchungen, gebe es pro 1 Grad Celsius Temperaturanstieg ein 0,9 Prozent höheres Risiko für psychische Erkrankungen. Darüber hinaus drücke sich die Belastung durch Hitze durch einen deutlichen Anstieg von (Not-) Aufnahmen in psychiatrischen Kliniken aus, wie Heyng referierte. "Die Häufigkeit psychischer Erkrankungen ist auch bei Menschen, die eine Naturkatastrophe erlebt haben, stark erhöht." Konsequenzen sind insbesondere posttraumatische Belastungsstörungen, Depression und Angststörungen. Große Hitze kann sogar Suizidraten in die Höhe treiben, wie in Finnland nachgewiesen wurde. Besonders leiden ältere, arme und gesellschaftlich isolierte Menschen. Die Dosis von Medikamenten wie Blutdruckmitteln, Insulin, Schmerzmedikamenten und anderen sollte in heißen Wetterphasen überprüft und möglicherweise angepasst werden. "Psychopharmaka beeinflussen den Temperaturhaushalt unter anderem über verminderte oder vermehrte Schweißsekretion", erläuterte der Experte.

Aggressive Stimmungen steigen bei hohen Temperaturen. Indirekte Folgen des Klimawandels bei Anstieg der Temperaturen über 30 Grad sind eine verminderte Hilfsbereitschaft untereinander, eine Zunahme von Streitigkeiten oder etwa mehr häusliche Gewalt. Sogar eine Zunahme von Kündigungen im Job und roten Karten beim Fußball werden in einen Zusammenhang gebracht.

Bei Definitionen neuer psychischer Störungen auf Grund des Klimawandels ist Heyng vorsichtig. Die Rede ist unter anderem von "Prätraumatische Belastungsstörungen", bevor eine Katastrophe überhaupt eintritt. Begriffe wie "Klimabedingte Depression" (Climate depression) oder "Klimakummer" (Climate grief) sollten zumindest hinterfragt werden.

Dennoch ist die Angst vor ökologischen Krisen nicht aus der Luft gegriffen und somit berechtigt. Die vielversprechendste Reaktion bestehe im kollektiven Handeln, um die realen Bedrohungen und ihre Folgen einzugrenzen.

Zum Foto: Chefarzt Dr. Matthias Heyng war Referent der aktuellen "Abendvisite".